



Wenn man an die Gebirgskette der Karpaten denkt, so ist sicherlich Dracula der erste Name, der einem dazu einfällt. Der bogenförmige Gebirgszug verbindet Staaten, wie die Slowakei, Polen, die Ukraine und Rumänien am Rande Osteuropas. Mario Casella hat diese Gegend im Winter zu Fuß und auf Skiern erkundet. Es war eine Pilgerreise auf den Spuren von blutrünstigen Legenden und Relikten aus der kommunistischen Ära, die vom Geruch der Wälder begleitet wurde.



Mario Casella

Casella
Jenseits
von
Dracula

Jenseits von Dracula



www.as-verlag.ch



Eine Winterwanderung
in den Karpaten



*Ich las, dass jeder nur erdenkliche Aberglaube
dort unten in dem hufeisenförmigen Zuge der Karpaten
zu Hause sei, als sei dort das Zentrum eines
Wirbels abergläubischer Vorstellungen.
In dieser Beziehung wird mein Aufenthalt
wohl viel Interessantes bieten.*

Bram Stoker, «Dracula»

Mario Casella

Jenseits von Dracula

Eine Winterwanderung
in den Karpaten

Die Originalausgabe ist 2019 in italienischer Sprache unter dem Titel
«Oltre Dracula Un camino invernale nei Carpazi» erschienen.
© 2019 ediciclo editore s.r.l.

www.as-verlag.ch

© AS Verlag & Buchkonzept AG, Zürich 2022
Gestaltung: AS Verlag & Grafik, Urs Bolz
Projektleitung: AS Verlag, Bernhard Stadelmann
Lektorat: AS Verlag, Bernhard Stadelmann
Korrektur: AS Verlag, Carmen Graf, Wai-Sim Linde
Druck und Einband: UAB BALTO print
ISBN 978-3-039130-40-5

Der AS Verlag wird vom Bundesamt für Kultur mit einem
Strukturbeitrag für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

AS Verlag



Die Reiseroute von Mario Casella durch die Karpaten.

INHALT

9	Einleitung	179	Ein Meter Neuschnee
		193	Auf dem Dach der Ukraine
	Der erste Winter	203	Bukovel
17	Die kleinen Karpaten	213	Der Nabel Europas
25	Ein Schloss für zwei	223	Transsilvanien
33	Der erste Schnee, künstlicher Schnee ...	235	Călimani
45	Schnee und Blut	251	Butschetsch
55	Die Karpaten-Stafette	263	Bran
67	Das Schnee-Esperanto	269	Siebenbürgen
79	Das Gold der Karpaten	283	Brâncoveanu
87	Grenzberge	295	Făgăraș
97	Die Karpaten-Sherpas	307	Sarmizegetusa Regia
109	Telgárt	325	Das Eisernes Tor
119	Drei Grenzen	335	Fußnoten
129	Kremeneč	338	Literaturverzeichnis
		340	Dank
	Der zweite Winter	341	Der Autor
141	Leopolis		
149	Rückkehr nach Kremeneč		
159	Von der Stille in den Sturm		
169	Die Árpád-Linie		

Die Kleinen Karpaten

Fedor und Samuel

Das Schönste während einer Reise ist es, sich zu verirren. Sobald man sich verirrt hat, machen die Pläne den Überraschungen Platz und dann, nur dann, beginnt die Reise.

Nicolas Bouvier, «Die Erfahrung der Welt»



Auf dem Weg nach Bratislava, Kleine Karpaten.

Sich dem Beginn einer langen Reise zu nähern, ist so ähnlich, wie an einem Tisch in einem Kaffeehaus zu sitzen und auf eine Frau zu warten. Die erste Verabredung, eine beginnende Liebesgeschichte. Alle Zweifel liegen hinter dir; es ist ein radikales Loslassen – wenngleich zeitlich befristet –, um dich in ein neues Abenteuer zu stürzen. Das ist der Moment, in dem die Fantasie über die Graslandschaft der Zukunft galoppiert, sich neue Szenarien und folgenschwere Situationen ausmalend.

Das Kribbeln, das sich im ganzen Körper breit macht, überrascht mich in einem Zubringerbus zwischen dem Flughafen von Wien und Bratislava. Ich lasse mich von den riesigen Rotorblättern der Windkraftanlagen hypnotisieren, die am vom prasselnden Regen beschlagenen Fenster vorbeihuschen.

Die Autobahn überquert die Grenze zwischen Österreich und der Slowakei. Das Asphaltband durchzieht die endlosen Felder, die vom Wind, der aus Westen kommt, gepeitscht werden und die sich mit Gewalt in den weiten Korridor zwischen der Alpenkette und den Karpaten schieben.

Mit dieser rauen Brise im Rücken komme ich mir ein wenig vor wie Don Quijote, bewaffnet mit Skiern und einem Rucksack anstatt mit Lanze und Schild. Der Ritter von der traurigen Gestalt, der in der

Mancha in Spanien herumirrte und Windmühlen, die er für Riesen hielt, zum Kampf herausforderte. Ich werde in weitaus bescheidenerer und weltlicherer Manier die Wälder und die Gipfel der Karpaten herausfordern, um die Einwohner, ihre Geschichte und ihre Mythen kennenzulernen.

Schon 70 Jahre vor meiner Reise hatten zwei berühmte Erzähler ein in vielen Punkten ähnliches Abenteuer ins Auge gefasst. Während der Anfänge des Kalten Krieges starteten der amerikanische Schriftsteller John Steinbeck und der in Ungarn geborene Fotograf Robert Capa eine Erkundung Russlands. Daraus entstand die historische Reportage «A Russian Journal»². In der Einleitung teilten die Autoren ihre Absicht mit: «Wir hatten uns für eine Kundfahrt im alten Stil, genau wie die von Don Quijote und Sancho Panza, entschieden. Unser Ziel war es, hinter den Eisernen Vorhang zu reiten, um unsere Lanzen und Schreibfedern gegen die Windmühlen von heute zu richten.» Steinbeck und Capa starteten ohne eine politische Agenda; sie wollten einzig und allein «eine ehrliche Reportage liefern, aufschreiben, was wir sahen und hörten, ohne zusätzliche, eigene Kommentare und ohne Schlüsse aus einer Realität zu ziehen, die wir nicht gut genug kannten.»³

Der Geist von Steinbeck und Capa, die sich gerne das «cold war team» nannten, ermutigt mich und gibt mir Zuversicht für meine Reise in dieses postkommunistische Land der ehemaligen Supermacht Sowjetunion.

Zudem habe ich die Sicherheit, auf einige verlässliche Begleiter zählen zu können, die mich auf meinem langen Weg durch die Karpaten führen werden. Ein paar von ihnen kenne ich schon, wenngleich nicht besonders gut. Einer von ihnen ist der bergbegeisterte Samuel, mein erster Schildknappe, der mich in Bratislava erwartet.

Während ich Österreich hinter mir lasse, koste ich das Vergnügen, ein umherirrender Ritter zu sein, der auf der Suche nach dem Abenteuer ist, so richtig aus. Es ist die gleiche Genugtuung, die der ergebene Junker von der Mancha verspürt haben muss. Bei seiner Heimkehr erzählte er seiner Frau, dass die schönste Sache dieser Kundfahrt gewesen sei, «auf die Ereignisse zu warten, während er

Berge überquerte, Wälder durchstreifte, Gipfel erklimm, Schlösser besuchte und dabei ganz nach Belieben in Wirtshäusern logierte, ohne auch nur einen Pfening zu bezahlen.»⁴

In Wirklichkeit werde ich für diese Reise eine schöne Geldsumme hinlegen müssen. Unnützlich, sich Illusionen zu machen, vor allem in einem Land wie der Slowakei, das schon vor Jahren entschieden hat, den Euro als Währung einzuführen.

Durch die beschlagenen Fenster des Busses erblicke ich den laufenden Samuel, der unter dem riesigen Brückenbogen, der sich über die Donau spannt, Schutz vor dem Regen sucht. Das Bauwerk, das aus den 70er-Jahren stammt, wird von einem Restaurant in Form einer fliegenden Untertasse dominiert, von dem sich die stählernen Tragseile der Brücke nach unten spannen. «Ufo-Brücke», wurde das kolossale Artefakt getauft; ein Erbe des Kommunismus, das zum Symbol der slowakischen Hauptstadt wurde. Bratislava, das wie jedes bewohnte Zentrum Mitteleuropas von der Geschichte mit immer wieder wechselnden Namen bedacht wurde – vom deutschen Pressburg bis zum ungarischen Proszony, was sich vom Namen «Posonium» ableitet, einem Vorposten der Römer an der Donau, wie Claudio Magris⁵ in seinem Meisterwerk über den Fluss hervorhebt –, wird der Anfang und das Ende meiner Reise sein.

Es ist der 1. Februar und das Thermometer, das im Bus über dem Fahrersitz angebracht ist, zeigt eine Temperatur von 15 Grad plus. Eine tropische Verrücktheit für diesen Breitengrad. Während ich aus dem Bus steige und nach meinem ersten Sancho suche, registriert mein enttäuschter Blick, dass kein Schnee liegt. Kein guter Anfang für eine Winterdurchquerung auf Skiern ...

Der Gruß von Samuel Martis reißt mich aus meinen banalen Gedanken, die um die nicht vorhandene Schneemenge kreisen. Wir überqueren die Straße und betreten ein kleines Geschäft, in dem Kleider, Armbänder und Duftwasser aus dem Himalaya an die unzähligen Touristen verkauft werden, die das schön restaurierte Altstadtzentrum der slowakischen Hauptstadt besuchen.

Ein Meter Neuschnee

Irina, die Mutter und Führerin

*Nach einem Schneesturm nach draußen zu gehen,
bedeutet die Jungfräulichkeit der Welt zu schänden.*

Roberto Casati, «La lezione del freddo»



Das Dorf Zhdenjevo nach einem Schneesturm.

Ich habe schlecht geschlafen, aber ich kann die Schuld nicht einmal den bunten, flackernden Lichtern geben, mit denen die Besitzer die Außenseite der Pension verziert haben, um Neujahr zu feiern. Draußen ist es noch dunkel, aber ich sehe keinen farbigen Widerschein mehr. Komisch; ich drehe meinen Kopf und verstehe das Warum. Eine unwahrscheinliche Masse an Schnee, die bis zu unserem Fensterbrett reicht, hat das ganze Tal unter sich begraben. Langsam trudeln wir in der Bar ein, um gemütlich zu frühstücken. Oleg bricht die Stille: «Vergesst das Auto; mein Lada ist komplett unter dem Schnee verschwunden.»

Die Nachwehen der nächtlichen Feiern halten die meisten Bewohnerinnen und Bewohner in ihren Betten gefangen; dazu gehört auch die Mannschaft des Schneepfluges. Als ich die Türe öffne, überfällt mich eine absolute Stille. Unter einer Terrasse finde ich tief durchatmend Schutz, während Irina mit vollen Zügen ihre erste Zigarette genießt und sich an mich wendet: «Was gedenkst du zu tun?»

Mein Plan war, die Hügel, die uns vom Tal trennen, in dem die Ortschaft Volovets liegt, nach Osten hin zu überschreiten. In der Ortschaft wohnt eine Bauersfamilie; dort werden wir ein paar Nächte verbringen. Etwa zehn Kilometer von unserem Standpunkt entfernt, im gemütlichen Auf und Ab durch die Wälder. «Es scheint eine einfache Wegstrecke zu sein; ich schlage vor, es zu versuchen, auch wenn es weiterhin schneit.» Irina, die von meinen Worten we-

nig überzeugt ist, versucht, ihre Ratlosigkeit zu verbergen. Aber wie jeder Skibegeisterte wird auch sie von der Perspektive angezogen, die unberührten Schneemengen mit den Skiern zu durchpflügen. Nachdem wir wieder im Warmen sitzen, informieren wir Oleg über den Plan: «Du und Kyril, ihr habt den ganzen Tag Zeit, um mit dem Auto nach Volovets zu fahren. In ein paar Stunden werden die Straßen geräumt sein, dann könnt ihr die lange Fahrt ins parallel gelegene Tal in Angriff nehmen. Bis zum Mittag müsst ihr allerdings auf uns warten; wer weiß, vielleicht müssen wir umdrehen. Wenn wir bis dahin nicht zurück sind, könnt ihr losfahren.»

Die ersten zwei Kilometer folgen wir mit den Skiern einem Saumpfad im Talgrund, mühsam eine Spur durch die mächtigen Schneemassen ziehend. Da und dort liegen die Drähte der Strom- und Telefonleitungen, die dem Gewicht des Schnees nicht standhielten, am Boden. Bei den wenigen Häusern, an denen wir vorbeikommen, sehen wir Lebenszeichen: rauchende Kamine und vom Schnee freigeschaufelte Eingänge. Ich habe das Gefühl, ganz eindeutig fehl am Platz zu sein. Meine Schritte scheinen in dieser unberührten Welt jegliche Logik und Rationalität in Frage zu stellen. Wir erreichen ein kleines, eingeschneites Haus. Im Graben, der sich von der Straße zum Hauseingang durch den tiefen Schnee zieht, erspähe ich eine schwarze, buckelige Gestalt. Es ist eine alte Frau, die versucht, den Schnee aus dem Graben zu werfen. Der farblose Schatten einer zum Tode Verurteilten, die sich das eigene Grab schaufeln muss. Meine absurde Vision wird durch den trostlosen Ausdruck im Gesicht der alten Bäuerin verstärkt: ein zierlicher und zerbrechlicher Körper, der Kopf mit einem schwarzen Tuch bedeckt. Die Frau ist kleiner als die Schaufel, mit der sie versucht, ihrem weißen Gefängnis zu entkommen.

Ich schäme mich fast, sie zu grüßen, als ich an ihr vorbeigehe. Tief in mir drinnen spüre ich das Begehren, stehen zu bleiben, um ihr zu helfen. Mit welchem Recht kann ich einfach weitergehen, den Kampf ums Überleben dieser armen Seele ignorierend? Da ich keine Antwort parat habe, begnüge ich mich damit, ein paar Fotos aufzunehmen; so kann ich mich wenigstens hinter der Kamera ver-

stecken. Als mein Blick über die Straße schweift, sehe ich überall, vor und hinter uns, menschliche Schatten im Kampf mit den Schneemassen. Nun habe ich eine Entschuldigung gefunden: «Wenn ich der alten Frau helfe, was denken dann die anderen? Warum sie und nicht wir?» Motorenlärm setzt meinen Überlegungen ein Ende: Ein Traktor mit einem rudimentären Schild ist dabei, die Straße zu räumen. Im entstandenen Durcheinander verabschieden wir uns von der unbeirrt arbeitenden Bäuerin und folgen der vom Traktor geöffneten Spur im Schnee.

Nach einer weiteren halben Stunde erreichen wir den Punkt unserer Route, an dem wir laut Landkarte den Talgrund verlassen und eine Metallbrücke überqueren müssen. Am Geländer der Brücke haben sich Schneemassen angehäuft, die jeglichen physikalischen Gesetzen trotzen. Obwohl die Ablagerungen kaum breiter als zehn Zentimeter sind und eine bemerkenswerte Höhe aufweisen, fallen sie nicht um. Mit einem meiner Skistöcke messe ich die Mauer aus Pulverschnee. Die Markierung am Skistock zeigt an, dass in 24 Stunden fast ein Meter Schnee gefallen ist.

Ein Wolfshund taucht aus dem Nichts auf und zwingt sich zwischen meine Beine. Aufgeschreckt durch das nervöse Wesen, beginne ich, durch den Graben zu laufen. Der Hund will unbedingt vorbei, aber sobald er die Spur verlässt, versinkt er im tiefen Schnee. Was der Hund denkt, das kann ich nicht sagen; aber er hat auf alle Fälle verstanden, dass er zwischen unseren Beinen mitlaufen muss, wenn er vorwärtskommen will. Einige Minuten lang dauert diese Zirkusaufführung, dann bin ich imstande, den Hund mit ein paar rauen Worten in meinem Dialekt zu verscheuchen. Vom Himmel fallen weiterhin schwere, feuchte Schneeflocken.

Die Skier sind vom Menschen erfunden worden, um sich an der Schneeoberfläche fortbewegen zu können. Wenn jedoch die Schneehöhe einen halben Meter überschreitet, dann wird die Fortbewegung mit den Skiern oder das Gehen mit den Schneeschuhen ein Leidensweg. Ich will den Wald betreten, um zu sehen, ob dort die Schneedecke unser Gewicht besser trägt. Normalerweise liegt unter

Bran

Das falsche Schloss von Dracula

Die Besucher werden dazu angehalten, zwischen der wirklichen Geschichte von Bran und der Person von Graf Dracula aus dem Buch von Bram Stoker zu unterscheiden.

Dracula existiert nur in der Fantasie.

Von der offiziellen Seite von Schloss Bran.⁵⁷



Dracula-Schloss in Bran, Rumänien.

«Willkommen im Schloss von Dracula!» Auf Italienisch und mit einem scheinheiligen Lächeln nimmt uns Matei in Empfang. Unser Schlossführer unterdrückt ein weiteres Lachen, um auf Englisch den Schwindel zu lüften, den alle schon von seiner Internetseite her kennen: «In Wirklichkeit befinden wir uns nicht im Schloss von Dracula. Es ist nachgewiesen, dass der Graf höchstens ein paar Wochen pro Jahr, und das nur während eines kurzen Lebensabschnittes, hier verbrachte. Das eigentliche Schloss des Nachkommens von Vlad Tepes, genannt «der Pfähler», existiert nur mehr als Ruine in Poienari in der Walachei.»

Während ich ihm zuhöre, denke ich mir, dass diese ungewöhnliche Ehrlichkeit nur zwei Gründe haben kann. Der erste könnte sein, dass Matei schon viele Jahre lang mit Iulian bekannt ist. Mein Reisebegleiter hat ihn sicherlich darauf hingewiesen, dass ich die Absicht habe, ein Buch über meine Durchquerung zu schreiben. Deshalb muss sich Matei gesagt haben, besser nicht jemanden hinters Licht führen, der ihn eines Tages in der Öffentlichkeit als Lügner hinstellen könnte. Der zweite Grund ist wahrscheinlicher: Schloss Bran befindet sich wegen der hohen Besucherzahlen nahe am Kollaps. Von weit her kommen die Menschen, dem unheimlichen Ruf des Grafen Vlad folgend, um das Schloss zu besichtigen. Der Besucherandrang kann in der Zwischenzeit nur mehr mit Mühe bewältigt werden. Den Schwindel zuzu-

geben, könnte eine Möglichkeit sein, um die Attraktivität des Palastes etwas zu schmälern und so etwas Ruhe in diese Schlucht zu bringen, die Transsilvanien von der Walachei trennt. Ein Tor – «bran» auf Rumänisch –, das über Jahrhunderte den Mongolen, Türken und Sachsen Durchlass gewährte. Gleichzeitig war es die Grenze zwischen dem österreichisch-ungarischen Imperium und dem Reich der Osmanen.

Nachdem wir Eintritt bezahlt haben, folgen wir einem Sträßchen aufwärts zum Schlosseingang. Während wir durch das Tor schreiten, räumt Matei mit dem nächsten Mythos auf: «Bram Stoker, der Autor des bekannten Dracula-Buches, war nie hier. Er ist nie durch das Tor gegangen, durch das wir gekommen sind!»

Der Besuch im Schloss wird immer spannender. Dracula hat nicht hier gelebt und der Autor des großartigen Buches ist nie hier gewesen. Aber warum kommen dann hunderttausende Personen nach Bran? Die offiziellen Besucherzahlen sind beeindruckend: Im Jahre 2017 hat über eine Million Touristen das Schloss besichtigt, dabei wurden sechs Millionen Euro eingenommen.⁵⁸

Der Erfolg ist so groß, dass er eine Studie wert wäre, die sich mit der Massenpsychologie und dem ökonomischen Potenzial befasst, das eine gut verkaufte Legende generieren kann; der Vampirismus als touristisch-kulturelle Attraktion.

«Warum interessiert sich eine Skifahrergruppe aus der Schweiz für ein Schloss in Rumänien, einem Land, in dem es 192 Festungen ähnlich wie diese gibt?», ist die Frage des Führers an uns. Matei liebt die Provokation. Bevor er das Geheimnis lüftet, das diesen Ort berühmt gemacht hat, schießt er noch eine geheimnisvolle Bemerkung ab; einen Slogan, dessen Wirksamkeit er sicherlich schon bei anderen Besuchern ausprobiert hat: «No story, no book, no Dracula!»

Zufrieden über unsere erstaunten Gesichter, erzählt er die Geschichte dieses Ortes: «Bis zu Beginn der 70er-Jahre kam kein Tourist hierher. Nicht ein einziger, ihr könnt mir gerne glauben! Dennoch war in diesem Zeitraum das meistgelesene Buch nach der Bibel das Buch über Dracula. Den eigentlichen Sturm hat Hollywood ausgelöst. Nach einer ersten britischen Fernsehproduktion im Jahre 1973 kam der Gipfel des Ruhmes 1992 mit der Verfilmung von Dracula durch Francis

Ford Coppola.⁵⁹ Danach wurden in einem Zeitraum von ungefähr 20 Jahren ungefähr 200 verschiedene Filme gedreht, wobei die Beliebtheit der legendären Figur während des kommunistischen Regimes ungeahnte Dimensionen annahm. Plötzlich überfluteten die Besucher, vor allem Amerikaner, die Ortschaft Bran. Sie fragten bei den Bauern der Täler und den Einheimischen nach Dracula; diese hoben die Köpfe, schauten sich an und fragten ihrerseits: «Wer ist denn dieser Dracula?»

Am ersten Tag unseres Besuches, während wir den Hügel oberhalb der Ortschaft Moieciu de Sus überschreiten, treffen wir ein paar Hirten mit ihren Schafherden. Zwischen den Heuschobern, die entlang der Hänge verstreut liegen, tauchen die ersten dürren Wiesenflecken aus der dünnen Schneedecke auf. Die Schafe nutzen den schönen Tag, um auf den eben erst aufgetauten Almen zu grasen. Wenn ich an dieses idyllische Bild denke, tut es mir heute noch leid, die Hirten nicht nach Dracula gefragt zu haben. Welchen Gesichtern wäre ich wohl begegnet? Doch unsere Leidenschaft für das Skifahren hat uns dazu getrieben, sie ganz einfach mit einigen flotten Schwüngen zu überholen, die zudem von ein paar akrobatischen Einlagen beim Überspringen der Holzzäune, die die Almen voneinander trennen, unterstrichen wurden. Ich höre immer noch das Lachen der Hirten, die sich darüber amüsierten, wie wir mit unseren Skiern, Rucksäcken und Skistöcken bei diesem Hürdenrennen zu kämpfen hatten. Diese Hirten, im Gegensatz zu ihren Vorfahren, hätten uns wahrscheinlich etwas über Dracula und vom Schloss, das in der Zwischenzeit zur Goldmine für das ganze Tal geworden ist, erzählen können.

Der Ort wurde durch eine Verwechslung berühmt; ein Schloss wurde für ein anderes gehalten. Im Jahre 1865 publizierte der englische Poet und Schriftsteller Charles Boner, der ganz Transsilvanien bereist hatte, ein Buch über diese Gegend. Dieser Band endete in der Bibliothek eines anderen Schriftstellers, dem Iren Bram Stoker. Wie jeder Autor, der seine Geschichte in einem Ort, den er nie besucht hat, ansiedeln möchte, war Stoker – er schrieb gerade ein Buch über eine unheimliche Gestalt – auf der Suche nach einem realen Umfeld, das ihm bei der Beschreibung seiner Festung behilflich sein